
Mehrgenerationenhäuser als Kitt zwischen Jung und Alt

Das Fragestellung einte eigentlich alle Referenten des Generationenforums am 25. September im Stadthaus: Wie organisiert sich eine Gesellschaft, die durch den demografischen Wandel und die ständig steigende soziale Mobilität in immer kleinere Einheiten zersplittert ist? Das familiäre Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach gehört, zumindest in den Städten, weitgehend der Vergangenheit an. OB Ivo Gönner hatte zum Auftakt eine simple aber doch im Kern richtige Antwort parat: "Wir müssen es eben wieder lernen". Ohne Unterstützung staatlicher Institutionen ist das Konzept der Mehrgenerationenhäuser jedoch nur in seltenen Fällen umsetzbar. Die unterschiedlichen Konzepte und Projekte wurden gestern im Stadthaus vorgestellt.



© Stadt Ulm
Unterstützt die Idee der Mehrgenerationenhäuser: OB Ivo Gönner

Private Hilfe vor professionaler Hilfe lautete das Konzept aller Referenten. Die Idee der Mehrgenerationenhäuser ist schnell beschrieben. In Häusern mit ca. 30 Wohneinheiten sollen Menschen aus allen Generationen und in unterschiedlichen familiären Situationen unter einem Dach zusammen leben. Dieses Zusammenleben soll aber weit mehr beinhalten als die Briefkastenanlage am Hauseingang. Vielmehr wird eine kleine soziale Einheit angestrebt, die sich in den Dingen des Alltags gegenseitig unterstützt. Das kann das Einkaufen für ältere Mitbewohner, Babysitting oder das Blumengießen im Urlaub sein.

Gestern stellten Eva Lingner vom Förderverein Mehrgenerationenwohnen, Christoph Neis von der ulmer heimstätte und Helmut Schmidt von der Ulmer Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft die geplanten und im Bau befindlichen Projekte vor. Der Förderverein hat einen privaten Investor gefunden der ein Haus in der Weststadt finanzieren will. Die 32 Wohneinheiten werden zum Kauf und zur Miete angeboten. Die Kauf- und Mietpreise orientieren sich am Mittelwert des Ulmer Mietspiegels. Zentrum des Hauses soll ein Gemeinschaftsraum werden, der zum einen den Bewohnern aber auch dem ganzen Stadtbezirk als Begegnungsstätte dienen soll. Damit soll auch die Identitätsstiftung innerhalb der Weststadt gefördert werden.

In unmittelbarer Nähe plant auch die ulmer heimstätte einen Neubau. Ein Wohnkomplex mit ca. 16 Einheiten soll betreutes Wohnen anbieten, der andere, in ähnlicher Größe, ein klassisches Mehrgenerationenwohnhaus werden. Christoph Neis betonte, dass der Solidargedanke des Konzepts in geradezu idealer Weise dem Gründungsgedanken der heimstätte entspricht. "Wir bieten diese Möglichkeit des Wohnens unseren Mitgliedern an und geben dem dann zu gründenden Bewohnerverein viel Verantwortung und Mitspracherecht". Ein weiteres Projekt der heimstätte wird in unmittelbarer Nähe der Adalbert-Stifter-Schule entstehen. Dort wird in Kooperation mit der österreichischen Stiftung Liebenau und der Stadt Ulm ein anderes Modell verfolgt. Ein Sozialarbeiter wird sich aktiv um die Bedürfnisse und Probleme der Bewohner kümmern.

Die UWS ist mit ihrem Mehrgenerationenprojekt schon am weitesten fortgeschritten. Der Tiefbau hat in der Schaffnerstraße bereits begonnen. Das Konzept ist mit dem der beiden anderen Trägern vergleichbar, wird jedoch durch einen Kindergarten im Erdgeschoss und das "Caritas-Bistro" im Haus ergänzt. Das Bistro ist für jedermann geöffnet und leistet durch die Ausbildung benachteiligter Jugendliche einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft. Noch 2008 ist das Haus vorraussichtlich bezugsfertig.

Handelt es sich beim Generationsübergreifenden Wohnen, wie der Name schon sagt, um Wohnmodelle, sind die Mehrgenerationenhäuser - oft werden die Begrifflichkeiten vermischt - gänzlich unterschiedlich konzipiert. Sie dienen als Anlauf-, Vermittlungs-, Beratungs-, und Austauschstelle für die jeweiligen Stadtteile. Heinz Ruhland vom Mehrgenerationenhaus Eichbergtreff und Angelika Torer vom Bürgerzentrum Mitte stellten als Schlussredner die vielfältigen Initiativen und Programme vor.

Ivo Gönner betonte in seinen Schlussworten die Bedeutung des Themas. "Noch stecken wir zweifelsohne in der Probierphase. Es schadet aber sicher nicht, mehrere Konzepte und Modelle zu verfolgen, um dann nach einer gewissen Zeit zu entscheiden, welches zielführend ist und welches nicht". Wichtig ist dem Ulmer Oberbürgermeister, dass sich die Bürgerschaft sowohl an der Diskussion als auch an der Umsetzung von Projekten aktiv beteiligt. "Die Stadt kann sicher helfen - der Anstoß zu einem besseren Zusammenleben kann aber nur aus der Bevölkerung selbst kommen."